

## 2

Christoph öffnete die schwere Tür zum Haus. Sie war aus Eichenholz gefertigt, kunstvoll verziert und mit mächtigen Eisen beschlagen. Das Tageslicht erhellte den Flur nur wenig. Mehrere Türen führten zu verschiedenen Räumen.

In welchem Raum war nun der Bruder Martin?

Christoph stand lange. Er spürte die Kälte des Steinbodens unter seinen nackten Füßen. Was sollte er jetzt machen? Da er Befürchtungen hatte, wieder etwas verkehrt zu machen, entschloss er sich, nach Bruder Martin zu rufen.

Zuerst leise, dann lauter rief er: „Bruder Martin!“

Erst beim vierten Ruf erhielt er eine Antwort. „Warum brüllst du so?“, fragte ihn ein älterer Mönch, der mit einem Male hinter ihm stand.

„Ich ..., ich bin Christoph, der neue Knecht. Ich soll mich beim Bruder Martin melden.“

„So, du bist der neue Knecht“, sagte der Mönch und musterte Christoph von oben nach unten. „Mager bist du, zu mager für die schwere Arbeit. Ich werde dich zuerst in die Küche stecken. Nach der Mittagsmesse hilfst du dann dem Johann. Ihm bist du auch verantwortlich. Weißt du, wo du ihn findest?“

Christoph schüttelte energisch verneinend den Kopf.

„Komm, ich bring dich zu ihm“, sagte der Mönch.

Auf dem Weg zum Großknecht Johann fragte ihn der Mönch, warum Christoph ihn in dem dunklen Haus gesucht habe.

Als Christoph von dem dicken Jungen erzählte, meinte der Mönch nur: „So, so! Der dicke Heinrich hat dich geschickt! Merke dir Christoph, dieses Gebäude dürfen nur Mönche betreten. Hier sind die Zellen der Brüder. Es war nur gut, dass ich was holen wollte, denn sonst hättest du die ersten Schläge bekommen. Also merke es dir gut!“

Und Christoph merkte sich nicht nur diesen Ratschlag gut. Ab sofort nahm er sich vor, keinem mehr in diesem Kloster so recht zu glauben. Vielleicht mit Ausnahme ... des Mönches, der Bruder Martin hieß. Er schaute zu ihm auf und prägte sich das Gesicht des Mönches ein: die scharf gezeichneten Wangen, das energische Kinn, die lebhaften braunen Augen und insgesamt diesen Gesichtsausdruck, der ihm Vertrauen einflößte.

Der Knecht Johann war im Schweinestall.

Es war ein alter mürrischer Mann, der Christoph abschätzend musterte. Bruder Martin erklärte dem Johann, dass Christoph am Vormittag dem Koch zur Hand gehen sollte und nach der Mittagsmesse im Stall oder im Garten und auf dem Feld zur Verfügung stand.

„Hast du verstanden, Johann?“, fragte Bruder Martin den Knecht.

Der nickte mit dem Kopf.

„Dann zeige ihm, wo die Küche ist und weise ihn gut ein, Johann!“

Bruder Martin ging und der Knecht Johann arbeitete weiter. Bis jetzt hatte Christoph noch kein einziges Wort aus dem Mund des Großknechtes gehört. So stand er und schaute dem Johann bei seiner Arbeit zu. Der besserte den Koben aus. Plötzlich flog ein Brett an Christophs Kopf. Johann knurrte etwas. Christoph ahnte, dass es „Halten!“ bedeuten sollte.

So begann sein Arbeitstag als Leibeigener des Klosters.

„Halten!“ – das war das einzige Wort, was Christoph von Johann hörte. Selbst als er ihn nach Sonnenuntergang fragte, wo er schlafen könne, bekam er nur einen Fingerzeig zum Stroh. So verkroch sich Christoph im Stroh, beruhigte seinen hungrigen Magen und dachte an sein Zuhause. Über den Gedanken, was Vater und Mutter wohl jetzt machen werden, schlief er ein.

Der Hahn weckte Christoph. Er kroch aus dem Stroh und suchte eine Waschgelegenheit. Die Sonne erhob sich gerade über dem Garten und außer Christoph war niemand auf dem Klostergelände. So glaubte er, aber als er wieder diese wunderschöne Musik vernahm, wusste er, dass die Mönche in der Kirche zur Morgenmesse sind. Er fand, dass dies eine gute Gelegenheit sei, das Klostergelände zu erkunden. So suchte er die Küche, und als ihm der Duft von frischgebackenem Brot in die Nase stieg, wusste er, dass er die Küche gefunden hatte. Hinter der Küche fand er eine Tränke fürs Vieh. In den Trog steckte er den Kopf und prustete und schrubbte, wie er es zu Hause immer getan hatte.

„He, bist du der neue Ochse?“, fragte ihn eine tiefe Männerstimme.

Christoph fuhr herum, doch hinter ihm stand keiner.

Wo kam denn diese Stimme her? Christoph suchte mit den Augen die Umgebung ab. Dann verriet leises Kichern den Mann. Er zeigte sich am Küchenfenster.

„He, Christoph“, sagte er feixend, „das ist die Viehtränke. Die Quelle ist auf der anderen Seite. Komm rein!“

Dieser Aufforderung kam Christoph sofort nach. Er wunderte sich, dass der Mann – es war ein Mönch, wie er es an der Haarfrisur erkannte – seinen Namen wusste. Dann stand er vor dem Mönch. Dieser war von stattlicher Leibesfülle, hatte wohl immer ein Lächeln im Gesicht und betrachtete Christoph mit freundlichem Blick.

„Also dem Bruder Martin muss ich recht geben, du bist wirklich ein mageres Hähnchen. Da wirst du dir wohl etwas Fett anfuttern müssen. Für die schwere Feldarbeit taugst du so nicht. Hier steht dein Frühstück. Aber bevor du zugreifst, will ich sehen, ob du sauber bist. Zeig mal deine Hände!“

Gehorsam zeigte Christoph seine Hände.

Der Mönch betrachtete sie und murmelte: „Bist ein Bauernjunge, bist schwere Arbeit gewöhnt und du hast erst vor Kurzem den Kamin gesäubert – stimmt’s?!“

„Ja“, erwiderte Christoph verlegen, „gestern Morgen. Dann kam der Vogt und ich musste von Zuhause weg.“

„So und jetzt bist du bei mir und bei mir herrscht Sauberkeit. Nimm die Seife und schrubbe dich sauber. Mit diesen Händen fasst du mir keine Speisen für die Brüder an. Am besten, du wäschst dir gleich den ganzen Körper. Geh runter zum Bach!“ Der Mönch zeigte in die Richtung, wo Christoph den Bach suchen sollte.

So lief Christoph zum Bach. Er roch beim Laufen am Seifenstück. Das war ein Geruch, den kannte er – aber mit Seife wurde der Körper zu Hause nur vor großen Feiertagen gewaschen. Das Stück Seife, das sein Vater einst von der Stadt mitbrachte, reichte schon viele Jahre und musste garantiert noch einmal so lange reichen.

So stand dann Christoph nackt am Bach und schrubbte seinen Körper.

„Bin ich so mager?“, murmelte er, als er seine Brust mit den hervorstehenden Rippenknochen betrachtete. „Es ist wohl so!“

Christoph brauchte lange für seine Morgenwäsche. Schließlich wollte er den netten, freundlichen Mönch nicht enttäuschen.

Als er dann sein Hemd und die Hose anzog, erklang aus der Kirche erneut die schöne Musik.

Christoph rannte zur Küche, verharrte aber kurz an der Kirche, um der Musik zu lauschen.

„Gefällt dir die Musik?“

Christoph fuhr herum. Hinter ihm stand Bruder Martin und lächelte ihm zu.

„Ja, sehr!“, antwortete Christoph mit rotem Kopf. Er kam sich vor, als hätte ihn der Bruder Martin bei etwas Unrechtem erwischt.

So rannte er schnell zur Küche. Dort erwartete ihn der Mönch. Christoph stellte sich vor ihm auf, zeigte ihm die Hände und sagte: „Ich habe mich gründlich gewaschen, Herr!“

„Christoph, ich bin der Bruder Jost und so nennst du mich auch.“

„Ist recht, Bruder Jost“, erwiderte Christoph und gab ihm das Seifenstück.

Erneut betrachtete der Mönch Christoph. „Hm, so kannst du nicht zu den Brüdern.“ Er ging zu einer Truhe und entnahm ihr ein sauberes Hemd und eine Hose. „Hier, Christoph, das zieh an! Nach der Mittagsmesse trägst du dann für die Arbeit im Stall deine alten Sachen.“

Christoph wechselte die Kleidung und stellte fest, dass er solch gute Kleidung noch nie besessen hatte. Die Hosen und das Hemd waren zwar etwas groß, aber kein einziges Loch war darin enthalten. Christoph bekam von Bruder Jost einen Strick, der bestens als Gürtel geeignet war. So konnte er die Hose nicht verlieren.

Mit seinem ersten Arbeitstag im Kloster war Christoph eigentlich recht zufrieden. Seit langer Zeit konnte er sich wieder einmal richtig satt essen. Wenn es auch nur Kohlsuppe und Brot war, so war sein Magen doch gefüllt.

Er musste Bruder Jost zur Hand gehen, Holz hacken, den Mönchen das Essen bringen, die Pfannen und Töpfe säubern und eben all die Sachen erledigen, die in einer großen Küche anfallen.

Auch war er nicht der alleinige Helfer in der Küche. Es gab weitere Bedienstete, die mit Hand anlegten. Überhaupt staunte Christoph, wie viele Menschen im Kloster arbeiteten. Die Arbeit war straff organisiert, verantwortlich für das wirtschaftliche Funktionieren war Bruder Martin. Dieser Bruder Martin strahlte immer eine Ruhe aus, die Christoph bewunderte. Kamen zum Zehntabgabetag die Bauern der Umgebung und herrschte zuerst ein heilloses Durcheinander, so war es der Bruder Martin, der mit wenigen leise gesprochenen Worten das größte Durcheinander entwirrte. Christoph hörte ihn nie brüllen oder auch nur laut werden und je länger Christoph den Bruder Martin kannte, umso mehr wollte er so werden, wie dieser Mönch.

Eigentlich konnte der Bauernjunge Christoph zufrieden sein mit dem Los eines leibeigenen Knechtes, der dem Kloster gehörte. Wären da nicht andere gewesen, die schnell zum Stock griffen und für jedes kleinste Vergehen drauflos prügeln. Das waren einmal die älteren Knechte und auch so mancher Mönch verteilte seine Fußstritte recht freigiebig. Und noch einer machte Christoph das Leben im Kloster schwer: der dicke Heinrich.

Zuerst sah ihn der dicke Heinrich beim Essenauftragen. Da während des Essens nicht geredet wurde, wartete Heinrich auf dem Wirtschaftshof auf Christoph und verlangte sein zusätzliches Essen. Er befahl, dass Christoph den Küchenchef, also den Bruder Jost, bestehlen sollte. So deutlich sagte Heinrich es auch dem Christoph.

Christoph zwackte schließlich hier und da etwas von dem Fleisch ab, ließ auch mal einen kleinen Fisch in einem Gefäß verschwinden und immer wieder verlangte der Dicke, so nannte ihn Christoph nur noch, mehr, mehr, mehr.

Als Christoph einmal fast erwischt worden wäre, verlangte er für sein Stehlen eine Gegenleistung. Da er wusste, dass Heinrich ein Klosterschüler war, dem man hier das Lesen, Schreiben und Rech-

nen beibrachte, bestand Christoph jetzt darauf, dass ihn Heinrich dafür unterrichten sollte. Zuerst erhielt er für sein Anliegen Prügel und Fußstritte vom dicken Heinrich. Dafür bekam der Dicke aber auch kein Essen mehr zugesteckt.

Nach einer Woche lernte Christoph den ersten Buchstaben.

Und da Christoph einen regen, wachen Verstand hatte, konnte er Weihnachten bereits alle Buchstaben lesen und Ostern las er die ersten Texte. Und da der Dicke in Latein unterrichtet wurde, lernte Christoph auch so nebenbei die lateinische Sprache, die Sprache der Mönche und Priester.

Als Christoph in der Küche einen vom Bruder Jost geschriebenen Zettel fand, entzifferte er den Satz.

„Gut gemacht, Christoph“, hörte er hinter sich den Bruder Jost. „Jetzt verlange aber vom dicken Heinrich, dass er dir auch das Schreiben beibringt – und zwar auch mit Feder und Pergament.“

Mit knallrotem Gesicht und weit aufgerissenen Augen stand Christoph vor dem Mönch.

„Ihr ... Ihr ... Ihr wisst?!“, stammelte er.

„Ja, wir wissen es. Bruder Martin hat euch bereits vor langer Zeit beobachtet. Er kennt den Handel zwischen dir und dem Heinrich und nicht nur er findet das gut. Lerne noch mehr, Christoph! Was du im Kopf hast, kann dir keiner, auch kein Abt, kein Fürst und kein Kaiser mehr nehmen! Lerne, Christoph!“

„Aber ich habe das Kloster bestohlen, ich gab dem Heinrich Fleisch und Fisch und Brot!“

„Da mach dir mal keine Gedanken deswegen“, schmunzelte Bruder Jost, „Heinrich bekommt das, was ihm zusteht. Ich habe ihm seine übliche Essensration gekürzt. Du bestiehlst also nicht das Kloster, sondern gibst dem Heinrich nur, was ihm auch zusteht.“

Der Bruder Jost stand vor Christoph und lachte und lachte.